

sammenhängenden Waldkomplexen; Prof. Neuhaus: Vögel in Deutsch-Neu-Guinea. Weitere Vorträge sind beim Unterzeichner anzumelden.

Dr. Konrad Guenther, Freiburg i. B., Lorettostrasse 38,
Vorsitzender des II. Deutschen Vogelschutztages.

Im Moor.

Von Dr. med. O. Büsing in Eisenach.

Die Provinz Hannover zeichnet sich in ihrer Bodengestaltung dadurch vor dem übrigen Deutschland aus, dass ein unverhältnismässig grosser Teil ihrer Oberfläche von Mooren bedeckt wird. Entfallen doch von den ungefähr 300 Geviertmeilen Moor, die sich im ganzen Deutschen Reiche finden, auf sie allein etwa 120 Geviertmeilen, also rund $\frac{2}{5}$ des Gesamtbesitzes. Es ist daher nicht weiter verwunderlich, dass die preussische Regierung der Volksvertretung ein Gesetz zur Kultivierung der sogenannten Oedländereien vorgelegt hat, das den Zweck verfolgt, unter anderem auch einen beträchtlichen Teil dieser Moore in Wald- und Ackerland umzuwandeln. Von der im vorigen Jahre erfolgten Annahme dieses Gesetzes bis zu seiner völligen Durchführung ist es zwar noch ein recht weiter Schritt; immerhin dürfte es aber doch für die Freunde des Naturschutzes und ganz besonders des Vogelschutzes bald an der Zeit sein, die Folgen dieser an sich notwendigen Meliorationspläne für unsere Vogelwelt ins Auge zu fassen. Es ist ja doch bekannt, dass die Avifauna gerade in grösseren Mooren oft besonders reichhaltig und interessant ist, weil die Vögel dort noch das finden, was sie zu ihrem Wohlbefinden brauchen: Natürliche Bodenverhältnisse, unversiegbare Nahrungsquellen und ziemlich ungestörte Ruhe vor menschlichen und tierischen Feinden. Wandelt man also ein derartiges Gebiet in Kulturland um, so verschwindet damit wieder ein mehr oder minder ausgedehntes Stück unverfälschter Natur aus unserem Vaterlande, wofür auch kein gleichwertiger Ersatz in anderer Form geschaffen werden kann.

Wie kann man dem vorbeugen? Vollständig ist das nach Lage der Dinge natürlich nicht möglich, aber etwas lässt sich doch tun. Man suche zum Beispiel dahin zu wirken, dass eins der grossen, nach seiner Tier- und Pflanzenwelt sowie nach seiner Lage besonders ge-

eigneten Moore für immer vor der Melioration bewahrt bleibe, d. h. zur Naturfreistätte erklärt werde, wie es ja kürzlich mit dem Wilseder Berg und seiner Umgebung in der Lüneburger Heide geschehen ist. Da die Bewegung zum Schutze der lebendigen Natur immer weitere und glücklicherweise auch einflussreiche und massgebende Kreise ergreift, so darf man wohl mit einiger Sicherheit erwarten, dass zur rechten Zeit das Nötige geschehen wird. Wir wollen deshalb auch an dieser Stelle nicht weiter von diesen Zukunftshoffnungen und Befürchtungen sprechen, sondern ich bitte die Leser, mich auf einem kurzen ornithologischen Ausflug in ein solches grosses hannoversches Moor zu begleiten, um zu sehen und zu hören, welche Arten unserer Vogelwelt dort heimisch sind.

Trotz der Unvollständigkeit meiner Beobachtungsergebnisse darf man doch wohl daraus gewisse Schlüsse auf die Vogelwelt der deutschen Moore überhaupt ziehen, unter der Voraussetzung, dass ihre örtlichen Verhältnisse überall im wesentlichen übereinstimmen.

Wohl der häufigste, man darf vielleicht geradezu sagen der Charaktervogel eines solchen Moores der norddeutschen Tiefebene dürfte der Wiesenpieper (*Anthus pratensis*) sein, der von den Eingeborenen daher auch Moorlerche genannt wird. Ueberall sieht und hört man ihn. Vom Baumpieper, der mehr am Rande des Moores lebt, wo es noch einigen zusammenhängenden Baumwuchs gibt, ist er aus einiger Entfernung mit unbewaffnetem Auge schwer zu unterscheiden, doch ist sein ganzes Verhalten ein anderes. Abweichend von seinem nächsten Verwandten hält er sich fast ständig am Erdboden auf, den er eigentlich nur verlässt, um seinen Gesang anzustimmen. Von einer Torfscholle oder einer Grasbülte aus erhebt er sich nach Pieperart stumm in die Luft und fällt singend wieder herab, um im Sitzen noch eine kleine Schlusskadenz anzuhängen, die man aber leicht überhört, da sie mit schwacher Stimme vorgetragen wird. Sein einförmiges Liedchen, das sich mit dem kanarienvogelartigen Geschmetter des Baumpiepers gar nicht messen kann, sowie sein bekannter Lockruf „ist ist“, den er besonders im Abstreichen hören lässt, passen doch seltsam gut zu der ernsten, gewissermassen schwermütigen Stimmung, die über dem weiten, einförmigen Moor lagert. Dagegen wollte sich

ein anderer Vogel, den ich nächst dem Wiesenpieper am häufigsten dort antraf, mit seinem lauten, unruhigen Wesen gar nicht recht in den Charakter der Landschaft einfügen: es war der Kuckuck. Niemals hatte ich bis dahin so viele Vertreter dieser Art auf verhältnismässig beschränktem Raume gleichzeitig angetroffen. Zuweilen war die Luft buchstäblich von Kuckucksgeschrei erfüllt, und zwar derartig, dass jede andere Vogelstimme dadurch übertönt wurde. Erst in später Dämmerung verstummte es, und mit dem ersten Morgengrauen begann schon wieder das Rufen und Kichern. Da die Gegend wenig Deckung bot, hatten die Kuckucke sich notgedrungen diesen Verhältnissen angepasst und einen Teil ihrer natürlichen Scheu abgelegt. Oft genug strichen sie dicht an uns vorüber oder liessen sich aus mässiger Entfernung betrachten, wenn sie irgendwo Fuss gefasst hatten, um ihren klangvollen Ruf ins Weite zu schicken. Dass unser Gauch dort so häufig ist, liegt gewiss mit daran, dass den Weibchen die Unterbringung ihrer Eier recht bequem gemacht wird. Piepernester gibt es ja in Hülle und Fülle, und da sie zudem am Boden stehen, kann das fremde Ei ohne weitere Umstände hineingelegt werden. Ganz ohne Widerstand lassen sich die in Aussicht genommenen Ziehelterne das Danaergeschenk allerdings nicht aufdrängen. Wiederholt beobachteten wir, wie sie einen Kuckuck durch ihre hartnäckigen Angriffe verscheuchten. Einmal gab es dabei ein Schauspiel in zwei Akten, die allerdings nur den Ort der Handlung miteinander gemein hatten. Ein Baumpieper stiess so lange nach dem Gauche, bis er ihn von seinem Platze, auf der Spitze eines Kiefernbusches, vertrieben hatte, um sich dann selbst dort niederzulassen. Aber nicht lange konnte sich der kleine Sieger des eroberten Platzes freuen; denn alsbald wurde er seinerseits von einem grossen Raubwürger verdrängt, der sich gerade diese Kiefer als Warte ausersehen hatte. Gegen einen solchen Raubritter konnte das Pieperchen natürlich nichts ausrichten und zog es daher vor, sich eilends davonzumachen. Wir hatten nach dem Würger in dieser Gegend, wo er so plötzlich erschien, schon eine Weile Ausschau gehalten; denn mein Führer, der Jagdhüter, meinte, dass dort sein ständiges Revier sei. Nach dem Neste konnten wir aus Mangel an Zeit allerdings nicht suchen. Der schöne Vogel war recht scheu; sobald wir ihm näher

kamen, strich er ab, um nach Würgerart erst abwärts- und zum Schlusse wieder aufwärtsschwebend die Spitze eines weiter entfernten Bäumchens zu gewinnen. So trieben wir ihn eine Strecke vor uns her, bis wir ihn schliesslich aus dem Gesichte verloren.

Hatten wir hier also mit unserem Suchen nach einer bestimmten Vogelart Erfolg gehabt, so war das bei der Sumpfhohleule, auf deren Erscheinen wir auch hofften, leider nicht der Fall, obwohl der Jagdhüter versicherte, sie alljährlich und noch vor kurzer Zeit in einem bestimmten Teile des Moores angetroffen zu haben. Nach dieser Aussage des mir durchaus glaubwürdig erscheinenden Mannes ist man wohl berechtigt, sie unter die Brutvögel jenes Moores zu zählen. In ihrem vermeintlichen Reviere trafen wir mehrere der dort nicht seltenen Bekassinen an. Sie standen auf einer nassen Wiese und liessen ihren Lockruf „zikupp, zikupp“ fleissig hören. Bei unserer Annäherung strichen sie nach den bekannten anfänglichen Zick-Zack-Wendungen reissend schnellen Fluges in die Ferne ab. Eine allerdings kehrte bald zurück, um uns beständig in grösserem oder geringerem Abstände zu umkreisen. Die Sorge um die Brut war grösser als die natürliche Furcht. Im Fluge erschienen mir die Bekassinen etwas unproportioniert, da die vordere Hälfte ihres Körpers länger und stärker als die hintere aussah. Was das vielumstrittene „Meckern“ der Bekassine angeht, so erscheint es mir fast unbegreiflich, wie man so lange Zeit darüber im Zweifel sein konnte, ob diese seltsamen Töne aus dem Schnabel oder aus dem Gefieder des Vogels stammten. Ein musikalisches Ohr hört, meine ich, bald, dass ihnen etwas fehlt, was aus jeder Stimme, möge sie von Mensch oder Tier herkommen, deutlich herausklingt: die lebendige Tonfärbung, wenn man es so nennen will. Man kann die Bezeichnung „Meckern“ daher auch nur „faute de mieux“ gelten lassen, da trotz aller nicht zu leugnenden Aehnlichkeit zwischen dem Meckern der Ziege und dem der Bekassine doch eben der gekennzeichnete und stets fühlbare Unterschied bestehen bleibt. Andemonstrieren kann man ihn freilich niemandem, der ihn nicht von selbst empfindet. Ich möchte dieses Meckern in Parallele setzen zu dem Klappern des Storches, das auch niemand für eigentliche Stimmlaute halten würde, selbst wenn er vorher nichts davon gewusst oder gehört und den Storch

nicht vor Augen hätte. Bei aller Verschiedenheit des Ursprunges hat es mit dem Bekassinen-Gemecker doch das gemeinsam, dass es auch ein mechanisch hervorgebrachter äusserer, kein durch Anblasen von Stimmbändern aus dem Innern des Tierkörpers heraus erzeugter Ton ist. Beiden fehlt daher jenes Element, das ich oben zu kennzeichnen suchte. Es sei gestattet, hierzu noch ein weiteres Beispiel heranzuziehen, indem wir den Schwirrgesang des Feldschwirls und das Wetzen gewisser Heuschrecken-Arten nebeneinanderstellen, wie es gewöhnlich geschieht. Beide könnten, meine ich, sich noch viel mehr ähnlich sein, als sie es tatsächlich sind, und es wäre doch unmöglich, sie auf die Dauer miteinander zu verwechseln, weil eben auch hier die grundlegende Verschiedenheit zwischen „lebendigem“ und „mechanischem“ Tone besteht. *Locustella naevia* fand ich im Grenzgebiete des eigentlichen Moores, wo Gebüsch und Staudengestrüpp über teilweise sumpfigem Boden fast undurchdringliche Dickichte bildete, und lernte ihn bei dieser Gelegenheit überhaupt erst kennen. So wenig stark die Stimme aus der Nähe klingt, so weit ist sie vernehmbar und prägt sich dem Ohre durch ihre Eigenart unvergesslich ein. Den Sänger zu Gesicht zu bekommen, hält bekanntermassen schwer, da er ängstlich darauf bedacht ist, in Deckung zu bleiben und gewöhnlich nur sichtbar wird, wenn er eilends über eine Blösse zum nächsten bergenden Gebüsch flattert. Wohl zwanzig Minuten stand ich auf der Lauer, bis ich ihn endlich in einer Lücke zwischen dem Gezweig erblickte, als er gerade stille sitzend mit weit aufgerissenem Schnabel und vibrierender Kehle seine lang ausgehaltene sonderbare Strophe zum besten gab. Ganz wie bei dem Raubwürger kam uns auch die Begegnung mit dem Feldschwirl in jener Gegend nicht unerwartet; sein Name hatte auf der Liste der dort zu suchenden Vögel gestanden, die ich mir vor Antritt der Reise von orts- und sachkundiger Seite hatte aufstellen lassen. An der Spitze dieses Verzeichnisses prangte der Name des grossen Brachvogels (*Numenius arquatus*), und nach meinen Erfahrungen gehört er auch mit Fug und Recht dorthin. Seitdem der stolze Kranich nicht mehr westlich der Elbe seinen Horst errichtet, hat sicherlich der Brachvogel den grössten Anspruch darauf, als Vornehmster unter dem gefiederten Volke in Bruch und Moor angesehen zu werden. Wer einmal die

wundersam wehmütig klingenden herrlichen Flötentöne und Triller eines Fluges Brachvögel über das abendlich stille Moor hat erklingen hören und die stattlichen Vögel mit ruhigen, aber schnell fördernden Schwingenschlägen durch die klare Luft hat dahinziehen sehen, wird sich diesem Urteile anschliessen und einen tiefen, nicht wieder aus der Erinnerung zu tilgenden Eindruck davontragen.

Allein um dieser prächtigen Zier unserer heimischen Natur willen, die diese Vögel darstellen, dürfte es nach meinem Geschmacke schon gerechtfertigt sein, eines der Moore, in denen sie ihren Wohnsitz aufgeschlagen haben, von der Melioration auszuschliessen.

Am lautesten und anhaltendsten liessen sie ihre unvergleichliche Stimme im Balzfluge erschallen. Während des Trillers schwebte das Männchen auf ruhig ausgebreiteten Fittigen in sanft geneigter Flugbahn zur Erde herab. Mit einem guten Glase war es dabei schön zu beobachten, während es uns sonst unmöglich war, im Moore, das wenig Deckung bot, einigermaßen nahe an die am Boden stehenden scheuen Vögel heranzukommen. Stets erhoben sie sich schon auf weite Entfernung vor dem vermeintlichen Feinde und strichen so weit weg, dass es fast verwunderlich erscheinen kann, wie sie bei der Gleichförmigkeit der Bodengestaltung im Moore, die dem menschlichen Auge kaum Unterscheidungsmerkmale bietet, mit unfehlbarer Sicherheit ihre erdständigen Nester wiederfinden können.

Nach dem Spruche: „last not least“ könnten wir jetzt mit dem Brachvogel die Reihe schliessen. Ich würde mich jedoch einer Unterlassung schuldig machen, wenn ich nicht noch des Birkwildes wenigstens gedächte, das natürlich dort, wie überall, wo Heide und Moor aneinandergrenzen, häufig vorkommt. Die eigentliche Balzzeit war bei meinem Besuche schon vorbei, so dass wir nur hier und da noch einen besonders begeisterten Hahn kollern und blasen hörten. Auch eine Henne machten wir einmal hoch. Nach Aussage des Jagdhüters haben dagegen zur Zeit des Höhepunktes der Balz bis zwanzig Hähne zugleich auf einer Balzwiese ihre Turniere ausgefochten, und 24 Stück sollen in diesem Frühjahr zur Strecke gebracht worden sein.

Meine Beobachtungen im Osterhagener Moor konnten bei der Kürze der Zeit, die ich nur darauf verwenden durfte, natürlich nicht

eingehend sein und werden daher dem erfahrenen Ornithologen auch nichts Neues bieten. Für mich waren sie ein reicher Genuss und dauernder Gewinn, und diese Zeilen hätten ihren Zweck erfüllt, wenn einer oder der andere Leser unserer Zeitschrift, der noch keine ornithologische Wanderung im Moore gemacht hat, nun Lust verspürte, auch einmal hinauszuziehen. Er wird in seinen Erwartungen nicht getäuscht werden; denn wenn auch die oberflächliche Auffassung der naturkundigen grossen Menge das Moor öde und tot nennen mag, dem Vogelfreunde, der zu sehen und zu hören gelernt hat, enthüllt sich dort ein reiches und fesselndes Leben.

Ueber das Vorkommen der Gebirgsstelze (*Motacilla sulfurea*) in Mecklenburg, insbesondere als Wintergast bei Güstrow.

Von Landrichter Otto Brauns in Güstrow.

H. Krohn-Hamburg hat in der Ornithologischen Monatsschrift 1909, Seite 301 bis 303, und im Jahrgange 1912, Seite 250, 251 über das Vorkommen der Gebirgsstelze in Schleswig-Holstein berichtet. Seite 283 wird auch ihr Vorkommen im Hamburger Gebiete gemeldet, und Seite 284 bringt eine weitere Nachricht von ihr aus Schleswig-Holstein. Es dürfte daher im Anschluss an diese Mitteilungen für die Leser der Zeitschrift der Hinweis darauf nicht ohne Interesse sein, dass die Gebirgsstelze seit einer Reihe von Jahren auch in Mecklenburg beobachtet worden ist. Die im Jahre 1900 erschienene, von Wüstnei und Clodius bearbeitete mecklenburgische Vogelfauna („Die Vögel der Grossherzogtümer Mecklenburg mit kurzen Beschreibungen“, Archiv des Vereins der Freunde der Naturgeschichte in Mecklenburg, 1900) konnte freilich die Gebirgsstelze noch nicht als heimischen Vogel aufführen, wenschon die Vermutung ausgesprochen wurde, sie werde sich auch in unserem Lande an geeigneten Orten angesiedelt haben. Diese Vermutung bestätigte sich nach wenigen Jahren; denn im Jahre 1904 wurde die Gebirgsstelze im Schlossgarten zu Ludwigslust und in der Nähe von Camin bei Wittenburg beobachtet. Seitdem ist sie ständig beobachtet, auch an anderen Stellen des Landes gefunden und als Brutvogel festgestellt. Die von Clodius verfassten ornithologischen Berichte über Mecklenburg (und Lübeck), welche in dem genannten

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Ornithologische Monatsschrift](#)

Jahr/Year: 1913

Band/Volume: [38](#)

Autor(en)/Author(s): Büsing O.

Artikel/Article: [Im Moor. 227-233](#)